

# Jüdischer Witz und deutsch-jüdische Moderne

Burkhard Meyer-Sickendiek

Beim Stichwort ‚jüdischer Witz‘ denkt man sicherlich an die großartige Sammlung jiddischer Erzählwitze, welche Salcia Landmann in den 1960er Jahren veröffentlichte (Landmann 1983). Freilich ist diese Anthologie kein Einzelfall: Witzsammlungen zu ‚jüdischem Humor‘ und ‚jüdischem Witz‘ entstanden in den 1920er Jahren durch Alexander Moszkowski oder Sammy Gronemann, Ende der 1940er Jahre durch Immanuel Olsvanger, in den 1950er Jahren durch Nathan Ausubel, in den frühen 1960er Jahren neben Salcia Landmann auch durch Henry Spalding, in den 1970er Jahren durch Bill Adler und Hermann Hakel, in den 1980er Jahren durch William Novak und Moshe Waldoks, Sarah Blacher Cohen und Louis Harap, in den 1990er Jahren durch Steve Lipman, Joseph Telushkin, Peter L. Berger und Jan Meyerowitz, und in jüngster Zeit durch Hans Werner Wüst, Gerhard Bronner und Ezra Ben-Gershon. Wie kontrovers diese Anthologien den ‚jüdischen Witz‘ diskutierten, zeigt allein die vehemente Kritik an Salcia Landmann, die 1961 von Friedrich Torberg formuliert (Torberg 1961) und unter etwas moderateren Vorzeichen von Jan Meyerowitz (Meyerowitz 1971) wiederholt worden ist. Erhob Torberg an die Adresse Salcia Landmanns den Vorwurf, dass deren Anthologie von einer „Lust an der Selbstbesudelung“ (Torberg 1961, 58) geprägt sei, weil sie in den von ihr gesammelten Witzen sämtliche antisemitischen Klischees über Juden bestätige (Torberg 1961, 62) und zudem den deutschen Lesern das Gefühl gebe, ohne viel Anstrengung eine „geistige Wiedergutmachung zu leisten“ (Torberg 1961, 65), so verstärkte Meyerowitz neben diesem moralischen Argument Torbergs ästhetisches Argument, Landmann habe zudem „die Witze sehr schlecht erzählt“ (Meyerowitz 1971, 14–15). Einen ganz anderen Kritikpunkt lieferte Dan Ben-Amos, der den Begriff des ‚jüdischen Humors‘ schlicht als Mythos identifizierte, da dieser sich eigentlich nicht vom Humor anderer Kulturen unterscheiden lasse (Ben-Amos 1973). Nun hängt das Bild vom jüdischen Witz natürlich von der Frage ab, welche Witze bzw. – weit wichtiger – welche Autoren denn eigentlich als dessen Repräsentanten gelten können. Neben der Fülle anonymer Erzählwitze wurde jener heiter-melancholische Humor, den die meisten der genannten Anthologien betonten, wohl vor allem an Autoren jiddischer Sprache wie Scholem Aleijchem (1859–1916), Jizchak Leib Perez (1851–1915) oder Mendele Moicher Sforim (1835–1917) entwickelt; ein weiteres Dokument des eher heiter-satirischen Witzes ist auch das aus den zahlreichen Übersetzungen Friedrich Torbergs bekannte Werk Ephraim Kishons. Salcia Landmann hingegen sah Heinrich Heines Witze als den Prototyp des jüdischen Witzes: „Er sah die Welt nach wie vor mit den unbestechlichen Augen des ungerecht Verfolgten. Seine Bitterkeit nahm die Farbe des Witzes an, des spezifisch jüdischen Witzes“ (Landmann 1963, 22).

Es ist u.a. die Frage nach der Repräsentativität Heinrich Heines, die kontrovers diskutiert wurde. Nach Jan Meyerowitz etwa habe der „echte jüdische Witz“ mit

Heinrich Heine nichts gemein. Heine sei zwar außerordentlich, unwiderstehlich witzig, aber es sei dennoch nicht legitim, seine „blutrünstigen literarischen Mordüberfälle auf den älteren Schlegel, auf August von Platen, Meyerbeer und Börne als typisch jüdisch anzusehen“ (Meyerowitz 1971, 21). Dies sei vielmehr Ausdruck eines ‚internationalen Revolverjournalismus‘, dem die jüdische Witzvirtuosität bedauerlicherweise zu Hilfe komme. Wer echte Juden und echten jüdischen Humor kenne, der wüsste, dass sich hinter der gelegentlichen „Schärfe, Grobheit und Frechheit“ gerade das Gegenteil verbirgt: „Toleranz, ein resigniertes Erziehungsbedürfnis, verzeihendes, ja allzu verzeihendes Verstehen. Der echte orthodoxe Jude wird überhaupt nur hart und auf seine Art intolerant, wenn man ihn an der Ausübung seiner religiösen Pflichten hindern will, seien es nun Gebote oder Verbote“ (Meyerowitz 1971, 21). Der „echte“ jüdische Humor sei also mit demjenigen etwa Heinrich Heines oder Karl Kraus’ nicht zu vergleichen. Dies betont Meyerowitz nicht nur mit aller Schärfe, sondern auch mit Anspielung auf Theodor Lessings These vom „jüdischen Selbsthass“:

Seelisch zerrissene Naturen, wie Heine, Mahler, Weininger und Kraus, sind für das jüdische Volk ganz untypisch, sie sind Assimilationsprodukte, man darf den Juden nicht mit dem deutsch-jüdischen Intellektuellen identifizieren. Der jüdische „Mann aus dem Volke“ ist ein fester Charakter, hat keinen Knacks in der Seele. (Meyerowitz 1971, 67)

Zitate wie dieses mögen verdeutlichen, dass das berühmte Bild vom heiteren jüdischen Humor, der – so heißt es etwa bei Sigmund Freud – „unter Tränen lächelt“ (Freud 2000, 216), nicht ohne Ausschlussverfahren entstand. Ich plädiere deshalb im Folgenden dafür, die Diskussion um den ‚jüdischen Witz‘ noch einmal zu erneuern. Wie notwendig eine solche Aktualisierung ist, werde ich zunächst anhand der Begriffsgeschichte des sogenannten ‚Judenwitzes‘ rekonstruieren. Ich werde also die Geschichte eines Wortes entfalten, welches schon 1877 im *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm definiert wurde als „stachlichter, bissiger witz, wie er vorzüglich den juden eigen“ (Grimm 1877, 2358) sei. Es gibt nämlich neben der aus den genannten Anthologien bekannten Geschichte des ‚jüdischen Erzählwitzes‘ auch einen literarischen Witz, der etwa mit Heinrich Heine, Ludwig Börne und Moritz Saphir einsetzt und mindestens bis hin zu Kurt Tucholsky reicht. Und es gibt entsprechend seit Heine eine diskursive Empörung der deutschen Öffentlichkeit gegenüber diesem zweiten, als bedrohlich empfundenen ‚Judenwitz‘, deren Gründe und deren Auswirkungen bis heute nicht abgegolten sind. Man kann die literarische Moderne in ihrer ganzen Dynamik nicht begreifen, solange man sich nicht mit der Geschichte, den Ursachen, den Folgen und den Auslösern dieses Phänomens beschäftigt hat. Dabei geht es mir im Unterschied zu den Arbeiten etwa von Gunnar Och oder Jefferson S. Chase (Och 1998; Chase 2000) nicht allein um den Nachweis dieses ursprünglich antijudaischen, dann antisemitischen Stereotyps. Vielmehr soll im Folgenden neben der Genese auch die Wirkkraft dieses Begriffes nachgezeichnet werden. Dass

man darüber hinaus auch fragen kann, inwiefern dieser Begriff nicht nur Stereotyp, sondern möglicherweise auch Kennzeichen eines Schreibverfahrens ist, welches sich durch eine in der Tat stärker groteske bzw. sarkastische Art des Witzes auszeichnet (Meyer-Sickendiek 2009; Och und Meyer-Sickendiek 2015). An dieser Stelle geht es eher um den Nachweis, dass sich ohne eine erneute Diskussion über Witz, Sarkasmus, Ironie und Humor nicht weiter über deutsch-jüdische Autoren reden lässt, dass es also an der Zeit ist, sowohl die Geschichte als auch die Motivation eines Stereotyps zu überdenken.

## Die Diffamierung des ‚Judenwitzes‘

Wenn nun Börne uns Deutschen vielfach Unrecht thut, indem er gar zu wenig an uns glaubt, so wollen wir uns hüten, ihm Unrecht zu thun, und Aeußerungen des Humors, der momentanen Stimmung nicht für mehr nehmen, als sie sind. Der Sarkasmus ehrt oft den Gegenstand, indem er ihn beschimpft. Das beleidigte Herz rächt sich an der Geliebten durch Bitterkeiten, die immer nur die Schaale des süßesten Kerns sind. Eifersucht setzt die Geliebte herunter und bringt einer Dritten übertriebene Huldigungen dar. So ist's, wie mit jeder gekränkten Liebe, auch mit der gekränkten Vaterlandsiebe. Diese Entschuldigung gilt übrigens, wie der Tadel selbst, nur der Herabwürdigung des deutschen Nationalcharakters im Allgemeinen; im Einzelnen, wo Börnes Satyre bestimmte Dinge und Verhältnisse trifft, hat er nur zu Recht, und da die Censur dies wahrscheinlich durch Verbieten und Streichen der betreffenden Stellen anerkennen wird, so mag sich der Leser hier mit zahmen Auszügen begnügen (Menzel 1831, 485–486).

Diese Charakterisierung Börnes durch den großen Literaturkritiker des Vormärz, Wolfgang Menzel, stammt vom November 1831. Sie dürfte wohl die historisch erste Assoziation von Sarkasmus und jüdischer Literatur gewesen sein. Dass Börne den „Deutschen“ soviel Unrecht tat, liegt nach Menzel an Börnes Sarkasmus, also an der ironisch-satirischen „Herabwürdigung des deutschen Nationalcharakters“. Auffallend ist zweierlei: Einerseits wird der Sarkasmus noch nicht explizit vom Humor unterschieden, weshalb letzterer auch noch als Laune, als „momentan[e] Stimmung“ begriffen wird. Andererseits ist der Sarkasmus noch kein allgemeines Kennzeichen des später sogenannten ‚Judenwitzes‘. Es gibt aber schon vereinzelte Hinweise einer Typisierung, so schreibt der Berliner Journalist Julius Curtius 1828 in seinem Essay *Der lebende und dennoch maustodte M.-G. Saphir*: „Die Sorte Witz, welche Saphir zu Theil geworden ist, empfängt ihren Reiz nur durch entfesselten Hohn gegen das Heiligste“ (vgl. Chase 2000, 43).

Erst mit der kritischen Reaktion der preußischen wie bayerischen Publizistik auf den dritten Teil von Heinrich Heines Reisebildern mit dem Titel *Die Bäder von Lucca* fügen sich diese eher sporadischen Bemerkungen, wie Gunnar Och betont, zur autorübergreifenden Kategorie des ‚Judenwitzes‘ (Och 1998). Am Anfang steht der Skandal, den *Die Bäder von Lucca* aufgrund der Anspielungen auf die Homosexualität August Graf Platens von Hallermünde auslösten. Danach gelten Heinrich Heine, Ludwig Börne und der Berliner bzw. Wiener Journalist Moritz Gottlieb Saphir, also

drei durchaus unterschiedliche Autoren, als Vertreter eines mehr oder minder identischen Witzes. Nach den Angriffen Heines gegen Platen werden frecher Sarkasmus, verletzende Polemik und Frivolität als seine wichtigsten Kennzeichen angesehen. Dem entspricht die angedeutete Wandlung des Humorbegriffes von der Laune hin zur herzlichen Komik, die sich im Zuge der Heine-Kritik des 19. Jahrhunderts deutlich verstärkt. Sah Heine in vielen seiner Texte einen kecken bzw. kecksten Humor im Sinne Jean Pauls angelegt, so gilt Heines satirischer Witz in Arnold Ruges 1838 entstandener Studie als „Gegentheil des weltversöhnenden, zur Unschuld absoluter Liebenswürdigkeit zurückkehrenden Humors“ (Galley und Estermann 1989, 308). Ähnlich betont Gustav Pfizers Studie *Heine's Schriften und Tendenz*, 1838 veröffentlicht in Wolfgang Menzels *Deutscher Vierteljahrsschrift*, dass Heines Phantasie „kein stetes Feuer, sondern eine rasch aufflackernde Flamme“ sei, die „bald ermattet, und an deren Stelle sich dann der kalte, boshaft züngelnde Witz, der feindselige Hohn drängt“ (Galley und Estermann 1989, 240). Vergleichbares gilt für Börne, aber auch für einen Autor wie Gottlieb Moritz Saphir. Jefferson S. Chase weist darauf hin, dass Saphir „von der Mehrheit seiner Leser als jüdisch angesehen wurde, sodass er bald den zweifelhaften Ruf erlangt hatte, einen ‚zersetzenden‘ jüdischen Witz in den deutschen Kulturdiskurs eingeführt zu haben“ (Chase 2012, 444). Wie zutreffend diese Beobachtung ist, zeigt neben Heinrich Laubes im März 1833 formulierter Kritik an Saphirs gleichsam zwanghaft witzigem Stil (Sprengel 1990, 248), eines der wohl bekanntesten antisemitischen Dokumente des 19. Jahrhunderts, der überaus polemische Essay *Neueste Wanderungen, Umtriebe und Abenteuer des Ewigen Juden unter den Namen Börne, Heine, Saphir u.a.* des Germanisten Heinrich von der Hagen aus dem Jahre 1835:

[...] in allen dieselbe freche Gotteslästerung, dieselbe Verhöhnung und Mishandlung des Welt-  
heilands am Kreuze und seiner Diener, dieselbe Anbetung des Fürsten dieser Welt in der Ge-  
stalt des goldenen Kalbes, dieselbe bodenlose Verwirrung der göttlichen Weltordnung, diesel-  
be giftige Verhetzung gegen die Könige und Obrigkeiten und dabei hündische Feigheit,  
dieselbe Lebensentwürdigung und schmäbliche Todesfurcht, dieselbe Gottvergessene Beschö-  
nigung der Zügellosigkeit, Unzucht und Lüge, derselbe boshafte, alles berechnende und ver-  
neinende Witz, derselbe ruchlose Misbrauch oder Besudelung aller heiligen und verehrten  
Namen und Worte. (Körte und Stockhammer 1995, 176)

Zeigte Wolfgang Menzel noch Verständnis für Börnes satirische Kulturkritik, so gilt diese in der antisemitischen Polemik von der Hagens als Ausdruck eines boshaften, blasphemischen Witzes, der Heine, Börne und Saphir in identischer Ausprägung unterstellt wird. Diese Verallgemeinerung bedarf offenbar der mythologischen Folie des ‚Ahasver-Mythos‘. Gemeint ist jene Legende vom Anfang des 17. Jahrhunderts, nach welcher ein jüdischer Schuster namens Ahasver dem auf dem Weg nach Golgatha an seinem Haus vorbeiziehenden Jesus abschlägt, sich von der Last des Kreuzes zu erholen und an seiner Hauswand auszuruhen, woraufhin er von Jesus zu Unsterblichkeit bzw. ewiger Wanderschaft verdammt wird. So vordergründig die aus

diesem Mythos abgeleitete Identifikation von Heine, Börne und Saphir auch erscheinen mag, bei von der Hagen sind im Kern eben jene Argumente versammelt, die mit dem Aufkommen des modernen Antisemitismus in den 1870er Jahren zur Angst vor jüdischer ‚Zersetzung‘ führen werden. Diese Angst erreicht ihren Höhepunkt in der Bücherverbrennung vom Mai 1933, die ja als „vierwöchige Gesamtaktion gegen den jüdischen Zersetzungsgeist“ (Berger, Hauschild und Links 1983, 267) ausgewiesen war. Formiert hatte sie sich erstmals in der Gründerzeit.

Wenn man nach den Gründen der Kontinuierung dieses Begriffes fragt, dann ist freilich auch daran zu erinnern, dass sich nach 1848 mit der Aufhebung der Zensur eine Witzblattkultur entwickelte, die rein mengenmäßig die Publikationen Heines, Börnes und Saphir bei weitem überstieg (Koch 1991). Zudem führte der mit der Reichsgründung einsetzende Kulturkampf zwischen Bismarck und der katholischen Kirche zu einer Parteinahme jüdischer Publizisten für protestantische und gegen katholische bzw. ‚ultramontane‘ Interessen, die Wilhelm Marrs antisemitische Streitschrift *Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum* von 1879 als eine von vielen folgendermaßen kommentierte:

Der Kulturkampf bricht aus. Während wir Germanen seit 1848 in die Press-Acht erklärt und press-vogelfrei geworden waren, wenn wir nur im Geringsten Jüdisches in's [!] Bereich der Kritik zogen, mischt sich das Judenthum nicht nur in unsere confessionelle und Kulturkämpfe mit dem Ultramontanismus, Nein! es führt in der Presse fast ausschließlich das grosse Wort. In seinen Witzblättern, die ängstlich nach allem spähten, was es als ‚Judenhatze‘ niederspotten konnte, goss das Judenthum ganze Sturzbäder über den Ultramontanismus aus. (Marr 1879, 26–27).

Das Ressentiment gegenüber dem als ‚zersetzend‘ wahrgenommenen jüdischen Witz als einer fremden, die friedliche Homogenität der eigenen Kultur bedrohenden Kraft bezieht sich zu Beginn des Deutschen Reiches nicht mehr nur auf Heine, Börne und Saphir, sondern auch auf David Kalischs *Kladderadatsch* und Julius Stettenheims *Berliner Wespen*. Dies zeigt insbesondere der berühmte Artikel des an der Berliner Universität lehrenden Professors und Publizisten Heinrich von Treitschke, der in seinen *Bemerkungen zur Judenfrage* von „den hetzenden Reden der jüdischen Scandalpresse“ und einem „Einbruch jüdischer Witzblattrohheit“ (Knoll, Schoeps und Jasper 2002, 498) spricht und im November 1879 in den *Preußischen Jahrbüchern* erklärt:

Was jüdische Journalisten in Schmähungen und Witzeleien gegen das Christentum leisten, ist schlechthin empörend [...]. Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuths mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück. (Boehlich 1988, 11)

Es mag an dieser Witzblattkultur liegen, dass nunmehr auch die Troika aus Börne, Heine und Saphir rückblickend als eine regelrechte ‚Bewegung‘ wahrgenommen wurde. So kommt Treitschke im vierten Band seiner *Deutschen Geschichte im*

19. Jahrhundert von 1885 mit Blick auf Heinrich Heine und andere „Pariser Deutschjuden“ zur folgenden antisemitischen Einschätzung: „Börne und Heine, Eduard Gans und die Rahel gaben den Ton an im Jungen Deutschland“, und dies wiederum heißt: „Das Weltbürgertum und der Christenhass, der ätzende Hohn und die Sprachverderbnis, die Gleichgültigkeit gegen die Größe der vaterländischen Geschichte – alles war jüdisch in dieser Bewegung“ (Treitschke 1889, 424). Dass diese Autoren mit Heine an der Spitze „den deutschen Zeitungsstil umso gründlicher“ (Treitschke 1889, 424) verdorben hätten, diese These wird bei Karl Kraus wiederkehren. Aber auch schon auf die Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts war Treitschkes öffentlicher Protest gegen jüdische ‚Witzeleien‘ äußerst einflussreich. So schreibt selbst der Heine-Verehrer Julian Schmidt im dritten Band seiner *Geschichte der deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert* von 1855:

Gegen die Deutschen haben Börne, Heine und ihre Glaubensgenossen die ganze Scala von Schimpfwörtern angewendet, die einem genialen Gemüth zu Gebote stehen, vom „Bedientenvolk“ an bis zum „Nachtstuhl“, und gegen das Christentum nicht minder; wagt man es aber, auf den ewigen Judenschmerz zu lästern, wagt man es zu bezweifeln, dass Shylock ein Märtyrer war, so ringt die gesammte Journalistik über den Mangel an Aufklärung und Toleranz die Hände [...]. Es ist aber für unsere junge Literatur nicht vorteilhaft gewesen, dass die Juden eine so bedeutende Rolle in ihr gespielt haben, denn bei der unruhigen Beweglichkeit ihres Wesens pflanzte sich die Unsicherheit in ihren heiligen Empfindungen in der Form der Ironie immer weiter fort und untergrub die Festigkeit aller Gestalten und Ideen. (Galley und Estermann 2005, 268)

In Viktor Hehns 1887 veröffentlichtem längeren Essay *Gedanken über Goethe* hat sich dieses Bild vom zersetzenden Witz bereits verfestigt: Heine und Börne verfügten über einen

Witz, wie ihn die Millionen Deutsche in langen Jahrhunderten, wenn sie all ihr Können zusammenlegen wollten, nicht entfernt aufzubringen vermocht hätten, und dieser Witz richtet sich stechend und giftig gegen alle ererbten, in langsamem Wachsthum von der Zeit geschaffenen, objektiven Bildungen und Mißbildungen. (Hehn 1888, 157)

Sah Schmidt sich in seiner Kritik noch dem möglichen Vorwurf mangelnder Toleranz ausgesetzt, so steht bei Hehn die von derlei Bedenken wahrlich freie These, dass mit Börne und Heine nicht nur der „jüdisch-französische Radikalismus“, sondern der „revolutionäre Demokratismus“ eingesetzt habe, wodurch Goethe zum hassenswerten „Inbegriff des Aristokratismus“ herabgewürdigt worden sei (Hehn 1888, 161–162). Und ging noch Richard Wagner davon aus, dass es einerseits eine allgemeine Periode der Zersetzung, andererseits einen für Börne und Heine typischen „unwiderstehlichen“ ironischen „Journalstil“ gegeben habe (Wagner 1963, 207), so verschmelzen diese parallelen Phänomene in Rudolf von Gottschalls 1891 in 6. Auflage erschienener Literaturgeschichte *Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts* zum Bild vom zersetzenden Witz: „Während die Aristokratie“, so Gottschall mit Blick auf die deutschsprachigen Klassiker der Goethezeit, „in die

Litteratur die gefälligen Formen des Salons übertrug, brachte das Judentum in dieselbe seinen zersetzenden Witz und Scharfsinn und seinen heißblütigen Emanzipationsdrang“ (Gottschall 1891, 392). Gottschall begründet diese zersetzende Wirkung wie schon Viktor Hehn mit der fehlenden produktiven Gestaltungskraft, einem Manko, welches bei Heine, Börne und Saphir gleichermaßen festzustellen sei:

Zur Zeit der Julirevolution, zur Zeit der Heine'schen Reisebilder, der Börne'schen Theaterkritiken und politischen Mahn- und Drohschriften, der Saphir'schen Humoresken kulminierte sein Gestirn in unserer Litteratur, doch es war vorzugsweise die schneidende Demantschärfe, der funkelnde Demantglanz dieser Begabungen, welche Aufsehen erregten. Das künstlerische Organisationstalent fehlte allen diesen Autoren, sie schufen kein Drama, keinen Roman, kein objektives Werk von innerem Zusammenhang, nur Aufsätze, Fragmente, Skizzen, und selbst die meisten Heine'schen Lieder brachten ihre pikante Wirkung durch einen kecken Riß in ihrem künstlerischen Organismus hervor. (Gottschall 1891, 392)

1895 erwähnt sogar der jüdische Historiker Ludwig Geiger mit Blick auf Saphir, Börne und Heine „jene Abart von Witz, die durch ihre ätzende Schärfe, ihre stark zugespitzte Pointe sich von anderen unterschied und die, da sie häufig von Juden angewendet wird, als jüdischer Witz bezeichnet wurde“ (Geiger 1895, 517). Hier wird deutlich, dass es sich beim ‚Judenwitz‘ nunmehr um einen geläufigen *terminus technicus* handelt, und in diesem Sinne findet sich dieses Wort dann wie erwähnt 1877 im *Deutschen Wörterbuch*. Entsprechendes kann daher auch in Theodor Fritschs antisemitischem *Handbuch der Judenfrage* von 1896 nicht fehlen: Mit Blick auf den *Simplizissimus*, den *Kladderadatsch* und den *Wahren Jakob* spricht Fritsch vom „giftigen jüdischen sogenannten Witz, dem durchaus die Hauptmerkmale des Witzes, Geist und Ueberlegenheit fehlen und der nichts liefert als boshafte und gemeine Zerrbilder“ (Fritsch 1919, 467). Untermauert wird diese Zuschreibung von Boshaftigkeit des jüdischen Witzes durch den Vergleich jüdischer und nichtjüdischer deutschsprachiger Autoren, wie dies zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der beliebten Gegenüberstellung von Eichendorff und Heine erfolgt ist. Was Eichendorff selbst in seinen Schriften zur „neueren romantischen Poesie in Deutschland“ mit Angriffen auf Heines „ironische Zerstörung jener weiblich-poetischen Illusionen“ (Eichendorff 1970, 912) der Romantik vorbereitete, findet um die Jahrhundertwende seine Fortsetzung. Während Heine nach Ansicht Alexander Baumgartens mit „mephistophelischem Behagen“ die „ideale christlich-nationale Grundrichtung“ der Romantiker ins „Lächerliche gezogen“ habe, habe Eichendorff „das Gesunde und Lebenskräftige“ der Romantik ins „rechte Licht gestellt und zu neuem Wirken erhoben“ (Hollender 1997, 39). Ähnlich heißt es in einem Sammelband mit dem Titel *Dichterstimmen der Gegenwart* von 1903 in einem Aufsatz August Deppischs:

Zweifelsohne steht die Person Eichendorff's turmhoch über Heine: an seine durchaus lauterer Empfindungen, seine deutsch-nationale Gesinnung, seine Begeisterung für alles Hohe, Schöne, Wahre und Gute reicht Heine nicht heran; ja in seiner Vaterlandslosigkeit, seinem Sarkas-

mus, seinem bitteren Spott und manchmal in seiner Verächtlichmachung alles dessen, was uns heilig ist, ruft er unsere Empörung und unseren Widerspruch wach. (Hollender 1997, 39)

Diese Zitate machen eines ganz deutlich: Der in ihnen angelegte antisemitische Impuls ist zunächst religiös bzw. politisch und nicht genuin rassistisch motiviert. Es sind entrüstete Reaktionen, die aus verletzten religiösen Gefühlen bezüglich „dessen, was uns heilig ist“, hervorgehen – und diese Entrüstungen wurden wiederum durch Autoren verursacht, die sich diesen christlich-religiösen Gefühlen sicherlich kritischer und auch spöttischer näherten als eben ein Autor wie Eichendorff.

Die Kritik am ‚Judenwitz‘ steht also, wie Dietmar Goltschnigg bemerkt, „zuerst unter christlichem (zum Beispiel Wolfgang Menzel, Joseph von Eichendorff), dann unter deutsch-nationalem (zum Beispiel Richard Wagner, Julian Schmidt, Heinrich von Treitschke, Peter Rosegger) und zuschlechtert zuletzt unter rassistischem Vorzeichen (zum Beispiel Adolf Bartels)“ (Goltschnigg 2000, 26). Immer jedoch bezieht sich die rassistische auf die christlich bzw. deutschnational eingebettete Diffamierung des ‚Judenwitzes‘.

Dies zeigt sich beispielsweise in der 1913 erschienenen Abhandlung *Großmacht Presse* von Dr. Joseph Eberle, die unter Berufung auf Autoren wie Chamberlain, Sombart, Treitschke, Bartels, Lombroso, Dühring oder Lueger die These von der „Verjudung des Liberalismus“ (Eberle 1912, 246) und der Presse statistisch zu dokumentieren versucht. Damit wird das Bild vom jüdischen Witz als Form der ‚Zersetzung‘ auch auf Studien zur Publizistik ausgedehnt.

Diese nach dem Ersten Weltkrieg entstehende rassistische Kritik ist dabei bis in die höchsten Ebenen der Wissenschaft verbreitet, wie später auch die 1943 erschienene Habilitationsschrift *Feuilletonkunde* des Zeitungswissenschaftlers Wilhelm Haacke verdeutlicht: „Die wichtigste Aufgabe einer heutigen Feuilletonkunde“, so heißt es, „ist die Herausschälung der Juden aus der Geschichte des deutschen Feuilletons“, nur so könne dieses Genre sich seines schlechten Rufes entledigen:

Geltend war unmittelbar nach 1933 eine unverkennbare Gegnerschaft gegen das Feuilleton, welche kurzzeitig auch dem Gattungsbegriff galt. Diese Ablehnung läßt sich als gesunde Reaktion des Gefühls deutschgesinnter Männer auf Jahrzehnte einer Verjudung und auf die kaum mehr überbietbare Frechheit der sich prononziert jüdisch gebenden und von 1918 bis 1933 verheerend einflußreichen jüdischen Feuilletonisten nur zu gut erklären und verstehen. (Haacke 1943, 5)

Es dürfe nicht sein, so schreibt Haacke weiter, dass mit dem Begriff ‚Feuilleton‘ stets nur die Namen Börne und Heine in Verbindung gebracht würden. Denn deren „jüdischer“ Wortwitz, deren „jüdischer“ Hang zur Selbstverhöhnung zersetze „Liebe und Ehrfurcht vor dem Vaterland“ (Haacke 1943, 33). Durch gesucht nachlässigen, schillernden, flunkernden Stil versuchten die jüdischen Feuilletonisten das „Unvermögen ihres kleineren Geistes“ zu überspielen und durch „sprachliches Mauscheln“ konkrete Inhalte zu ersetzen; zudem wende sich das jüdische Feuilleton nicht an



das Gemüt seiner deutschen Leser, sondern appelliere an das „intellektuelle Sensationsbedürfnis des modernen, gehetzten Menschen der Großstadt“ (Haacke 1943, 33).

Die stets latente Angst vor der Zersetzung und Verunreinigung, also der ‚Verjudung‘ der deutschen Sprache, welche sich in der preußischen Publizistik des 19. Jahrhunderts sowie zeitgleich auch im Wien der Doppelmonarchie entwickelte, ist auf zwei sprachliche Beobachtungen bezogen: Den ‚mauschelnden‘ Tonfall und eben den Sarkasmus. Die entsprechende Trennung von deutschem Humor und jüdischem Sarkasmus findet schon vor dem Ersten Weltkrieg ihren wohl prominentesten Ausdruck in Adolf Bartels’ 1906 entstandenem Pamphlet *Heinrich Heine. Auch ein Denkmal*:

Dass Heine den Humor oder, wie man vielleicht doch besser sagt, die drollige Komik seiner Rasse besaß, bestreite ich nicht, sie amüsiert uns auch, gewiß, doch lässt sie uns nur *über* Menschen und Dinge lachen, nicht *mit* den Menschen und Dingen, wie der deutsche Humor (Bartels 1906, 268).

## Die Inversion des Argumentes nach 1945: Sarkasmus als Qualitätsmerkmal

Wirft man einen Blick auf die Rezeption deutsch-jüdischer Literatur nach 1945, dann scheint sich die Argumentation invertiert zu haben. Denn ausgesprochen oft wird bei Autoren der literarischen Moderne ein sarkastischer Witz betont, der aber nunmehr unter positiven Vorzeichen wahrgenommen wird. „Unbändig, sarkastisch und provokativ“, so schrieb Frank Hellberg, „attackierte [Walter Mehring] in Berlin das Bürgertum mit seinen Werten und Idealen; die Verhöhnung traf direkt und abrupt – geschossartig“ (Hellberg 1983, 63). Joseph Roths *Berliner Saisonbericht* zeigt nach Einschätzung Klaus Westermanns „mit bitterer Ironie oder tiefem Sarkasmus Zeichen der Zeit auf“ (Westermann 1984, 15). Ähnlich lobte Wolfgang Haug die „witzig-sarkastischen Kriminalsonette“ Ludwig Rubiners (Haug 1988, 12). „Sarkastisch-provozierend richtete sich Einstein gegen die Bedingungen der neuen Demokratie“, so schrieb Hanne Bergius mit Blick auf Carl Einsteins satirische Wochenschrift *Der blutige Ernst* vom Frühjahr 1919 (Bergius 1989, 217); Ingrid Heinrich-Jost sprach von den „mit sezierendem Sarkasmus vorgetragenen Impressionen“ Alfred Döblins, die dieser unter dem Pseudonym „Linke Poot“ bis 1922 in der *Neuen Rundschau* unter dem Titel *Der deutsche Maskenball* veröffentlichte (Heinrich-Jost 1998, 89), und Walter Muschg umschrieb Döblins expressionistische Kurzprosa der 1910er Jahre als „Verbindung hellsichtiger Verzücktheit mit naturalistischem Sarkasmus“ (Muschg 1962, 421).

Dabei beziehen sich derlei Zuschreibungen nicht nur auf expressionistische Autoren. Walter Grab betonte den „unbarmherzigen Sarkasmus“, mit dem Karl Kraus „in seinem Drama *Die letzten Tage der Menschheit* [...] jüdische Literaten, Schieber

und Spekulanten“ (Grab 1989, 314) verspottete. Steven M. Lowenstein sprach von Maximilian Hardens „sarkastischen Spitzen gegen die Persönlichkeit Wilhelms II.“ (Lowenstein 1997, 318), und über die Theaterkritiken Alfred Kerrs schrieb Hugo Fetting:

Sie waren nie trocken und matt, lehrhaft oder verstandesdürr, sondern eigenwillig und geistreich, emotionsgeladen und emphatisch, voll von beißender Ironie und schneidendem Spott, nicht selten eben auch gepfeffert mit kaltem Zynismus und verletzender Bosheit. (Fetting 1982, 624)

Auch bei jenen wenigen deutsch-jüdischen bzw. österreichisch-jüdischen Autoren, die den Holocaust überlebten bzw. nach 1945 geboren wurden, wird am Witz in der Regel nicht der heitere Humor, sondern eben der Sarkasmus betont. Dies zeigt ein Blick auf Rezensionen und Lexikon- oder Klappentexte: So gilt Robert Schindels Romandebüt *Gebürtig* laut Klappentext als ein Text, „dem Melancholie, sarkastischer Schmäb und Gedankenschärfe einen unverkennbaren Sprachstil verlieh“ (Schindel 1994), und an die „grotesken Züge bei Jakov Lind oder in der Prosa Erich Frieds“ sowie „an den obszönen Sarkasmus Hilsenraths“ erinnerte Alexander von Bormann (Bormann 1998, 250). „Das Unerträgliche hat Jakov Lind stets mit den Mitteln der Groteske und des Sarkasmus, mit einer Aufrichtigkeit an der Grenze zum Zynismus zu bewältigen versucht“, so schrieb Ulrich Weinzierl im Februar 1997 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, und „viel Sarkasmus, Wortwitz und Sinn für Groteskes“ entdeckte im August 2001 das „Literarische Quartett“ um Marcel Reich-Ranicki, Iris Radisch und Hellmut Karasek in dem Roman *Die Vertreibung aus der Hölle* von Robert Menasse.

Diese Ansichten des Feuilletons finden sich längst auch in wissenschaftlichen Nachschlagewerken: „Der Beschreibung der Vergangenheit, der Wahrnehmung seiner Umwelt und der Einschätzung seiner Gegenwart“, so heißt es im von Andreas Kilcher herausgegebenen *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*, „widmete sich [Jakov Lind] stets mit ‚gebotenem Sarkasmus‘“ (Kilcher 2012, 341). Robert Neumann verstand es gemäß der gleichen Quelle, sein Schicksal als dasjenige eines um die Jahrhundertwende in Wien geborenen Juden „mit einer gehörigen Prise Ironie und Sarkasmus als lebenspralle Welt voller Leiderfahrungen und Glücksmomente zu beschreiben“ (Kilcher 2012, 390), und in einem dem Werk Albert Drachs gewidmeten Rückblick des *Spiegel* heißt es:

Er war der Großmeister jenes systematischen Sarkasmus, der deutschen Zungen gar nicht liegt und aus scharfer Lebenserfahrung kommt: Drach, österreichischer Anwalt und Jude, zog für ein halbes Dutzend Romane die Robe des Anklägers an und plädierte in der grotesk überzogenen, mithin entsetzlich komischen Sprache seiner Profession (Augstein 1995).

Auch in der Literatur der Bundesrepublik finden sich Beispiele: „Mit Sarkasmus und geschliffenen Pointen zeichnet Broder das ernüchternde Bild eines Deutschlands,

das nach der Wiedervereinigung Augenmaß und Verstand verloren hat“, so betont Fritz J. Raddatz in seiner Rezension von Broders *Volk und Wahn* (Broder 2000). Jene „längere literarische Tradition der provokativen Ironie“ (Lauer 1999, 241), welche Gerhard Lauer in Texten Edgar Hilsenraths, Ruth Klügers, Imre Kertész' und George Taboris wiederkehren sah, ließe sich also bis hin zu Henryk M. Broder nachvollziehen.

## Schlussfolgerungen

Es gibt in der deutsch-jüdischen Moderne neben der hinlänglich bekannten Geschichte des heiter-humorvollen Erzählwitzes auch eine Geschichte des eher sarkastisch-literarischen Witzes, wenn wir an Heine, Kerr, Kraus oder Tucholsky denken. Diese Geschichte setzt mit Heinrich Heine ein und erreicht ihren Höhepunkt in der Wiener und vor allem Berliner Moderne. Und sie ist deshalb so sensibel, weil sie fast untrennbar verknüpft ist mit einem antisemitischen Vorurteil. Dies zeigt neben der Rezeptionsgeschichte Heinrich Heines (Och 2015) auch etwa diejenige Kurt Tucholskys.

Joseph Goebbels bezeichnete 1938 im zweiten Band seines Buches *Der Angriff* mit dem Titel *Wetterleuchten* Tucholsky als jenen Mann, der „Woche für Woche alles, was deutsch in Deutschland ist, verhöhnt und mit dem Spülicht seines verdorbenen und kranken Geistes überschüttet“ (Becker 1978, 11). Josef Nadler betonte 1941 im vierten und letzten Teil seiner *Literaturgeschichte des deutschen Volkes* in ähnlich zeittypischer Hetze, dass „[k]ein Volk dieser Erde [...] jemals in seiner eigenen Sprache so geschmäht worden [sei] wie das deutsche durch Tucholsky“ (Becker 1978, 12). Der inhaltliche Vorwurf dieser vom antisemitischen Ressentiment geprägten Kritiken lautet also: Tucholsky war sarkastisch. Dieser Vorwurf scheint den Herausgebern der Kurt-Tucholsky-Gesamtausgabe jedoch heute das entscheidende Qualitätsmerkmal darzustellen, denn Dirk Grathoff und Gerhard Kraiker charakterisierten Tucholsky als „manchmal sarkastische[n], manchmal verstehende[n] Beobachter bürgerlicher Mentalität und Moral“ (Grathoff und Kraiker 1998).

Die Frage ist also einerseits, inwiefern man bei der Beurteilung dieser Art von Witz dessen Vorgeschichte berücksichtigt. Und die Frage ist andererseits, ob man bereit ist, in eben jener moralisch ambivalenteren Form eines eher sarkastischen denn humorvollen Witzes eine zentrale Leistung deutsch-jüdischer Autoren für die moderne deutschsprachige Literatur zu sehen.

## Literaturverzeichnis

- Adler, Bill: *Jüdische Weisheiten, jüdischer Witz*. München: Heyne, 1971.  
 Augstein, Rudolf (Hrsg.): *Der Spiegel* Nr. 13 (1995), 27. März 1995.  
 Ausubel, Nathan: *A Treasury of Jewish Humor*. Garden City, New York: BBS Publ. Corp., 1955.  
 Bartels, Adolf: *Heinrich Heine. Auch ein Denkmal*. Dresden, Leipzig: Koch, 1906.

- Baumgarten, S. J.: „Joseph von Eichendorff. Gedenkblatt zum 26. November“. – *Stimmen aus Maria-Laach* 73 (1907), H. 10, 477–500.
- Becker, Hans-Joachim Paul: *Mit geballter Faust. Kurt Tucholskys „Deutschland, Deutschland über alles“*. Bonn: Bouvier, 1978.
- Ben-Amos, Dan: „The myth of Jewish humor“. *Western Folklore* 32 (1973), H. 2, 112–131.
- BenGershon, Ezra: *Der Esel des Propheten. Eine Kulturgeschichte des jüdischen Humors*. Darmstadt: Primus, 2000.
- Berger, Friedemann; Hauschild, Vera; Links, Roland (Hrsg.): *In jenen Tagen ... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation*. Im Gedenken an die Bücherverbrennung 10. Mai 1933. Leipzig, Weimar: Kiepenheuer, 1983.
- Berger, Peter L.: *Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung*. Aus dem Amerik. von Joachim Kalka. Berlin, New York: De Gruyter, 1998.
- Bergius, Hanne: *Das Lachen DADAS. Die Berliner Dadaisten und ihre Aktionen*. Gießen: Anabas, 1989.
- Boehlich, Walter (Hrsg.): *Der Berliner Antisemitismusstreit*. Frankfurt a.M.: Insel, 1965.
- Bormann, Alexander von: „Besetzt war sie, durch und durch“. Traumatisierung im Werk von Anne Duden“. Braese, Stephan; Gehle, Holger; Kiesel, Doron; Loewy, Hanno (Hrsg.): *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 1998, 245–267.
- Briegleb, Klaus: *Opfer Heine? Versuch über Schriftzüge der Revolution*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986.
- Broder, Henryk M.: *Volk und Wahn*. München: Goldmann, 1998.
- Bronner, Gerhard: *Tränen gelacht. Der jüdische Humor*. Wien, München: Amalthea, 1999.
- Chase, Jefferson S.: *Inciting Laughter. The Development of „Jewish Humor“ in 19<sup>th</sup> Century German Culture*. Berlin, New York: De Gruyter, 2000.
- Chase, Jefferson S.: „Saphir, Moritz Gottlieb“. Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, 443–445.
- Cohen, Sarah Blacher: *Jewish Wry. Essays on the Jewish Humor*. Bloomington, Indianapolis: Wayne State Univ. Press, 1987.
- Curtius, Julius: *Der lebende und dennoch maustodte M.G. Saphir, oder: Eine Salve gegen dreizehn Bühnendichter, einen Taschenspieler und einen einzelnen Redakteur*. Berlin: Cosmar und Krause, 1828.
- Deppisch, August: „Eichendorff und Heine. Bemerkungen zur ‚Literarischen Parallele‘ von Karl Kohler in Heft 6 1902 der ‚Dichterstimmen‘“. *Dichterstimmen der Gegenwart* 17 (1903), H. 5, 152–154.
- Eberle, Joseph: *Grossmacht Presse. Enthüllungen für Zeitungsgläubige. Forderungen für Männer*. München, Mergentheim: Ohlinger, 1912.
- Eichendorff, Joseph von: *Werke*. Hrsg. von Jost Perfahl, Marlies Korfsmeyer, Klaus-Dieter Krabiel. Bd. 3. München: Winkler, 1970.
- Fetting, Hugo: „Der Theaterkritiker Alfred Kerr. Einige Nachbemerkungen des Herausgebers“. Ders. (Hrsg.): *Alfred Kerr. Mit Schleuder und Harfe. Theaterkritiken aus drei Jahrzehnten*. Berlin: Severin und Siedler, 1982, 609–630.
- Forschungsmagazin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 28 (1998).
- Freud, Sigmund: *Studienausgabe. Bd. IV: Psychologische Schriften*. Hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey. Frankfurt a.M.: Fischer, 2000.
- Fritsch, Theodor: *Handbuch der Judenfrage. Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes*. Hamburg: Slepner, <sup>28</sup>1919.
- Galley, Eberhard; Estermann, Alfred (Hrsg.): *Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen*. Hamburg: Hoffmann und Campe. Bd. 4 (1989); Bd. 11 (2005).

- Geiger, Ludwig: *Berlin 1688–1840. Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt*. Bd. 2. Berlin: Gebr. Paetel, 1895.
- Goebbels, Joseph: *Wetterleuchten. Aufsätze aus der Kampfzeit. Der Angriff*. Bd. 2. München: Eher, 1939.
- Goltschnigg, Dietmar: *Die Fackel ins wunde Herz. Kraus über Heine. Eine „Erledigung“? Texte, Analysen, Kommentar*. Wien: Passagen, 2000.
- Gottschall, Rudolf: *Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts*. 6. verm. und verb. Aufl. Bd. 2. Breslau: Trewendt, 1891/1892.
- Grab, Walter: „Jüdischer Selbsthass‘ und jüdische Selbstachtung in der deutschen Literatur“. Horch, Hans Otto; Denkler, Horst (Hrsg.): *Conditio Judaica. Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*. Zweiter Teil. Tübingen: Niemeyer, 1989, 313–336.
- Dirk Grathoff; Kraiker, Gerhard: „Die Oldenburger Gesamtausgabe der Werke und Briefe von Kurt Tucholsky“. *Forschungsmagazin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg* 28 (1998); <http://www.presse.uni-oldenburg.de/f-aktuell/9817tuch.htm> (01.10.2015).
- Gronemann, Sammy: *Schalet. Beiträge zur Philosophie des „Wenn schon“*. Berlin: Jüdischer Verlag, 1927.
- Gundolf, Friedrich: *Stefan George*. Berlin: Bondi, 1920.
- Haacke, Wilmont: *Feuilletonkunde. Das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung*. 2 Bde. Bd. 1. Leipzig: Hiersemann, 1943/44.
- Hakel, Hermann: *Der jüdische Witz*. München: Schuler, 1971.
- Harap, Louis: *Dramatic Encounters. The Jewish Presence in Twentieth-Century American Drama, Poetry, and Humor and the Black-Jewish Relationship*. New York u.a.: Greenwood Press, 1987.
- Haug, Wolfgang: „Politik ist die öffentliche Verwirklichung unserer sittlichen Absichten“. Ders. (Hrsg.): *Ludwig Rubiner: Künstler bauen Barrikaden. Texte und Manifeste 1908–1919*. Darmstadt: Luchterhand, 1988, 7–35.
- Heinrich-Jost, Ingrid: „Linke Poot. Alfred Döblins satirische Kommentare zur Zeit (1919–1922)“. Grab, Walter; Schoeps, Julius H. (Hrsg.): *Juden in der Weimarer Republik. Skizzen und Porträts*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998, 88–106.
- Hehn, Viktor von: *Gedanken über Goethe*. Berlin: Gebr. Bornträger, 1888.
- Hellberg, Frank: *Walter Mehring. Schriftsteller zwischen Kabarett und Avantgarde*. Bonn: Bouvier Herbert Grundmann, 1983.
- Heyne, Moritz: *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. Bd. 10. Vierten Bandes Zweite Abtheilung. H–Juzen. Leipzig: Hirzel, 1877.
- Hollender, Martin: *Die politische und ideologische Vereinnahmung Joseph von Eichendorffs. Einhundert Jahre Rezeptionsgeschichte in der Publizistik, 1888–1988*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 1997.
- Jasper, Willi; Knoll, Joachim H. (Hrsg.): „Preußens Himmel breitet seine Sterne“. *Beiträge zur Kultur-, Politik- und Geistesgeschichte der Neuzeit: Festschrift zum 60. Geburtstag von Julius H. Schoeps*. Bd. 2. Hildesheim: Olms, 2002.
- Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren der deutschen Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012.
- Koch, Ursula: *Der Teufel in Berlin. Von der Märzrevolution bis zu Bismarcks Entlassung. Illustrierte politische Witzblätter einer Metropole 1848–1890*. Köln: Informationspresse Leske, 1991.
- Körte, Mona; Stockhammer, Robert (Hrsg.): *Ahasvers Spur. Dichtungen und Dokumente vom „Ewigen Juden“*. Leipzig: Reclam, 1995.
- Landmann, Salcia: *Der jüdische Witz*. Freiburg i.Br.: Walter, 1960.

- Landmann, Salcia: *Als sie noch lachten. Das war der jüdische Witz*. Mit einem Glossar. München: Herbig, 1997.
- Landmann, Salcia (Hrsg.): *Jüdische Witze*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, <sup>23</sup>1984.
- Lauer, Gerhard: „Erinnerungsverhandlungen. Kollektives Gedächtnis und Literatur fünfzig Jahre nach der Vernichtung der europäischen Juden“. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 73 (1999), Sonderheft: Wege deutsch-jüdischen Denkens im 20. Jahrhundert, 215–245.
- Lenz, Guntram: „Im Rachen des Ungeheuers. Zum siebzigsten Geburtstag des Schriftstellers Jakob Lind“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 34, 10.02.1997, 32.
- Lipman, Steve: *Laughter in Hell. The Use of Humor during the Holocaust*. Northvale, NJ, London: Jason Aronson, 1991.
- Lowenstein, Steven M.: „Der jüdische Anteil an der deutschen Kultur“. Lowenstein, Steven M.; Mendes-Flohr, Paul; Pulzer, Peter; Richarz, Monika (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. III: Umstrittene Integration 1871–1918*. München: C.H. Beck, 1997, 302–332.
- Marr, Wilhelm: *Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. Vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet*. Berlin: Costenoble, 1879.
- Menzel, Wolfgang: „Ludwig Börne, Briefe aus Paris I“. *Literatur-Blatt*. Redigiert von Dr. Wolfgang Menzel. Nr.121, 28. Nov. 1831, 481–484; Nr.122, 2. Dez. 1831, 485–487.
- Meyerowitz, Jan: *Der echte jüdische Witz*. Berlin: Arani, 1997.
- Meyer-Sickendiek, Burkhard: *Was ist literarischer Sarkasmus? Ein Beitrag zur deutsch-jüdischen Moderne*. München: Fink, 2009.
- Möller, Wolfgang: *Der Führer. Das Weihnachtsbuch der deutschen Jugend*. Hrsg. von Baldur von Schirach. München: Eher, 1938.
- Moszkowski, Alexander: *Der jüdische Witz und seine Philosophie*. Berlin: Dr. Eysler, 1923.
- Muschg, Walter: „Nachwort des Herausgebers“. Döblin, Alfred: *Die Ermordung einer Butterblume. Ausgewählte Erzählungen 1910–1950*. Olten und Freiburg i.Br.: Walter, 1962, 421–431.
- Nadler, Josef: *Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften*. Bd. 4: Reich. Berlin: Propyläen, 1941.
- Novak, William; Waldoks, Moshe (Hrsg.): *Noch mehr jüdischer Witz*. Mit Beiträgen von Scholem Alejchem, Woody Allen, Saul Bellow, Philip Roth und anderen. München: Droemer Knaur, 1988.
- Och, Gunnar: „Judenwitz“. Zur Semantik eines Stereotyps in der Literaturkritik des Vormärz“. *Juden und jüdische Kultur im Vormärz. Jahrbuch Forum Vormärz Forschung e.V.* 4 (1998), 181–199.
- Olsvanger, Immanuel: *L'Chayim! Jewish wit and humor*. New York: Schocken Books, 1949.
- Pfizer, Gustav: „Heine's Schriften und Tendenz“. Galley, Eberhard; Estermann, Alfred (Hrsg.): *Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen*. Bd. 4. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1989, 227–293.
- Ruge, Arnold: Heinrich Heine und seine Zeit. Ders.: *Sämtliche Werke. Bd. 3: Ueber die gegenwärtige Poesie, Kunst und Literatur*. Mannheim: Grohe, 1847, 1–38. Auch in Galley, Eberhard; Estermann, Alfred (Hrsg.): *Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen*. Bd. 4. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1989, 308ff.
- Schindel, Robert: *Gebürtig*. Roman. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994.
- Schmidt, Julian: *Geschichte der deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert*. Bd. 3. Leipzig: Herbig, 1885.
- Spalding, Henry D. (Ed.): *Encyclopedia of Jewish Humor. From Biblical Times to the Modern Age*. New York: J. David, 1969.
- Sprengel, Peter: „Moritz Gottlieb Saphir in Berlin. Journalismus und Biedermeierkultur“. Blamberger, Günter (Hrsg.): *Studien zur Literatur des Frührealismus*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1991, 243–275.

Telushkin, Joseph: *Jewish Humor. What the best Jewish Jokes Say About the Jews*. New York: W. Morrow, 1992.

Torberg, Friedrich: „Wai geschrien!‘ oder Salcia Landmann ermordet den jüdischen Witz. Anmerkungen zu einem beunruhigenden Bestseller“. *Der Monat* 57 (1961), 48–65. Auch in Martin, Marko (Hrsg.): *Ein Fenster zur Welt. Die Zeitschrift „Der Monat“. Beiträge aus vier Jahrzehnten*. Weinheim: Beltz, 2000, 528–541.

Treitschke, Heinrich von: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Bd. 1–5. Leipzig: Hirzel, 1879–1894.

Treitschke, Heinrich von: „Noch einige Bemerkungen zur Judenfrage“. Boehlich, Walter (Hrsg): *Der Berliner Antisemitismusstreit*. Frankfurt a.M.: Insel, 1965, 77–90.

Wagner, Richard: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Julius Kapp. Bd. 1. Leipzig: Hesse & Becker, 1914.

Wagner, Richard: *Mein Leben*. Hrsg. von Martin Gregor-Dellin. München: Goldmann, 1963.

Westermann, Klaus: „Vorwort“. Roth, Joseph: *Berliner Saisonbericht. Unbekannte Reportagen und journalistische Arbeiten 1920–1939*. Hrsg. von Klaus Westermann. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1984, 11–19.

Wüst, Hans Werner: *Massel braucht der Mensch. Der klassische jüdische Witz*. München: Universitas, 2001.